



1968 Der große Knall

Urlaub im Frankenwald. Langweilig, ich wäre lieber mit den Freundinnen im Berliner Prinzenbad geblieben.

Im Kurpark sitzen wir auf der Bank wie Fremde in der U-Bahn: Oma blickt ins Leere, Vater aggressiv mit Zigarillo, Schwester besorgt, Mutter nicht im Bild. Nur zwischen meiner Schwester und mir gibt es Nähe. Auf den Knien mein lila Pappköfferchen, ich liebe Koffer. In der Hand halte ich eine Häkelnadel wie eine Waffe. Handarbeiten sind mein Zeitvertreib.

In der Ferienpension auf dem Bauernhof sind auch andere Kinder, bei denen schlafe ich in der Nacht, als der große Knall zündet. Die Wellen der Explosion zerstören die Familie, wie ich sie bis dahin kannte.



Am Morgen danach: Meine Mutter, ganz rechts, und meine Tante, ihre Schwester, schauen zu meinem Vater, der am linken Bildrand zu sehen ist. Meine Mutter fassungslos, das Gesicht verweint. Mein Vater hat einen gebrochenen Kiefer, sein Gesichtsausdruck ist unbestimmbar. Haltung und Blick aggressiv, seine Hand liegt auf dem Unterarm meines Onkels, als wolle er ihn abwehren.

Der Schlag aber, der das Kinn meines Vaters traf, kam von dem Bauern, bei dem wir wohnen. In der Nacht zuvor hat mein Vater meine Mutter und meine Schwester angeschrien und geschlagen. Der Kinnhaken brachte ihn vorerst zur Vernunft. Tante und Onkel sind hier, um uns abzuholen.

In der Mitte stehe ich, nervös und unsicher lächelnd, auf einem Bein. An der Hand der Bauersfrau, die lacht und versucht, es mir leichter zu machen. Der Boden unter meinen Füßen ist unsicher geworden, ich begreife nichts. Die Ereignisse der Nacht habe ich nicht miterlebt, habe nichts gehört im Zimmer der anderen Kinder.

Meine Schwester und ich erfahren, dass mein Vater schon früher gewalttätig war. Er hörte Stimmen, fühlte sich bedroht und zugleich allmächtig. Der Nervenarzt stellte 1950 die Diagnose Schizophrenie, verordnete Medikamente die mein Vater viele Jahre lang nahm. Das erklärt seine scheinbare Ruhe und Passivität. Meine Mutter hatte das Familienleben in der Hand. Er entzog sich, hatte seine Hobbys und auch Affären. Davon wußte ich als Kind nichts. Manchmal ermahnte sie ihn: tu doch mal was! Besonders, wenn es um die Töchter ging, die es ihr selten recht machen konnten. Sie war streng zu meiner Schwester und mir, sie war unglücklich in dieser Ehe, mit diesem Mann, den sie eigentlich nicht mehr wollte, als der Krieg vorbei war.

1942 lernte sie ihn kennen, in Schlesien. Sie war 21, er 26 Jahre alt, ein schönes Paar auf den Fotos. Er kam aus Mecklenburg, 1944 mitten im Krieg haben sie geheiratet. Er war Panzersoldat, und kam erst 1948 aus russischer Gefangenschaft zurück. In ihrer Chronik, die sie im Alter von 80 Jahren für ihre Töchter verfasste, schreib sie: „Große Freude kam nicht auf. Nach fünf Jahren Trennung konnte ich nicht viel empfinden. Die Gefangenschaft hatte ihn verändert.“

Meine Mutter verließ ihre Heimat und ihre Familie in Schlesien, und ging nach Mecklenburg. Die Zeit dort nach dem Krieg war für beide schwierig. Mein Vater konnte sich nicht einfügen in ein Land, das russisch besetzt war und sozialistisch werden sollte. Er war ein Pflegekind, von kinderlosen Bauern adoptiert um auf dem Hof zu arbeiten und ihn später zu erben. Meine Mutter hasste das Landleben, sie verstand kein Plattdeutsch. Die Schwiegermutter gab ihr wenig zu essen, die Arbeit war hart. Die reichsten Bauern im Dorf hatten sich eine andere Schwiegertochter gewünscht.

Die Flucht nach West-Berlin gelang, meine Mutter schrieb, die Schwiegerfamilie sei darüber froh gewesen. Die erste Unterkunft war ein ehemaliger Bunker, später wohnten meine Eltern in einem möblierten Zimmer. Sie hatten nichts, weder aus Mecklenburg noch aus dem besetzten Schlesien konnte Unterstützung kommen. Man half sich gegenseitig, aber meine Mutter fand es schlimm, auf „fremde Leute“ angewiesen zu sein. Sie vermisste ihre Eltern und ihre Schwester. „In dieser Zeit wurde E.M. krank, da fing das Unheil an“, schrieb meine Mutter, die meinen Vater nur noch mit den Initialen seines Namens erwähnte. Sie fand „Zuflucht im Bunker“, fühlte sich aber verpflichtet, die Ehe weiterzuführen und ihrem Mann zu helfen. Eine Scheidung war damals für sie undenkbar.

Mein Vater kam in Behandlung eines Nervenarztes und nahm seine Medikamente. Bis 1968, als ihm alles zu viel wurde. Er war 52 Jahre alt, innerhalb eines Jahres starben beide Pflegeeltern. Zu den Beerdigungen durfte er als 'Republikflüchtling' nicht reisen. Er lebte in einer Familie, die ihm fremd geblieben war. Meine Mutter, Tante und Oma sprachen ständig über Schlesien, ihre schöne verlorene Heimat. Mecklenburg war in der Erzählung meiner Mutter das Gegenteil, ein flaches ärmliches Land mit hartherzigen Menschen. Mein Vater erzählte mir manchmal von seiner Jugend vor dem Krieg und brachte mir ein paar Worte Plattdeutsch bei. Diese Zeit zu zweit war kostbar. Er sprach von Flüssen, Wäldern, und einem Ausflug nach Rügen, zum Kap Arkona. Das blieb in meinem Gedächtnis, ein ferner Ort, den wir als West-Berliner nie besuchen durften. Nach Schlesien durften wir auch nicht, dort wäre meine Mutter ohnehin nicht gefahren. „Der Pole hat alles verkommen lassen“, da war sie sicher.

Nun also, im Herbst 1968, ist die Geborgenheit vorbei. Meine Mutter und Schwester sprechen von meinem Vater wie von einem Monster, Tante und Oma sowieso. An der Oberfläche scheint es ruhig. Ich weiß nicht, wie ich ein Bild von meinem Vater neu zusammensetzen soll. Er verliert seine Arbeit, verursacht einen schweren Autounfall, liegt im Krankenhaus. Meine Schwester lernt in dieser Zeit ihren ersten Freund kennen, den sie später heiraten wird. Sie ist 16 und hat noch weniger Lust als früher, Zeit mit der kleinen Schwester zu verbringen. Bewegte Zeiten, im Fernsehen laufen Bilder von Studentenprotesten. Ganz in unserer Nähe gibt es Demonstrationen am Springer-Verlag. Meine politisch konservativen Eltern sind sich ausnahmsweise einig: das sind Halbstarke, Asoziale. Ich glaube ihnen nicht mehr.

Ein Versuch der Harmonie, meine Eltern feiern Silberhochzeit im Sommer 1969. Im Herbst wird es sehr schwierig. Mein Vater hört laute Musik, immer wieder Schlager von Heintje. Er trinkt zu viel, und bedroht uns.



Am Abend der Eskalation komme ich von der Geburtstagsfeier einer Freundin, und gehe müde ins Bett. Meine Eltern haben Besuch, es liegt Unheil in der Luft. Laute Musik, wilde Reden, Drohungen, Schläge, Geschrei. Wir flüchten über den Flur zu den Nachbarn, ich im Nachthemd. Es ist Februar. Ich gehe nochmal zurück, hole Mantel und Schuhe. Mein Vater ist allein in der Wohnung, mich schlägt er nicht. Die Freunde, die zu Besuch waren, nehmen uns drei mit. Dort auf dem Sofa soll ich schlafen und muss mich erst mal übergeben von all dem Kindergeburtstagsessen und der Aufregung.

Wie soll es weitergehen? Nichts anzuziehen, keine Schulsachen, natürlich auch kein Geld. Meine Mutter und ich kommen bei meiner Oma unter. Zu dritt in der Einzimmerwohnung ohne Bad, Toilette im Treppenhaus. Meine Mutter schläft auf einer Campingliege in der Küche, ich neben dem Bett meiner Oma auf einer undichten Luftmatratze, die morgens platt ist. Meine Schwester wohnt bei Tante und Onkel.

Zum zwölften Geburtstag gibt es keine Feier mit Freundinnen. Die Schulsachen und etwas Kleidung holen wir unter Polizeischutz aus der Wohnung. Nach vier Wochen dürfen wir wieder einziehen und mein Vater muss die Wohnung verlassen. Er bleibt in der Gegend, lauert meiner Mutter auf und will Geld. Wir haben nichts, müssen außerdem seine Schulden zahlen und die Miete. Meine Mutter arbeitet nun ganztags, meine Schwester baut mit ihrem Verlobten ein Nest in der neuen Wohnung. Ich bin oft allein, das ist mir ganz recht. Es gibt viele Gedanken zu sortieren.

Der Schulwechsel aufs Gymnasium klappt einigermaßen. Die Überfliegerin aus der Grundschule bringt im Probehalbjahr Dreier und sogar eine Vier nachhause. Meine Mutter findet, die Mittlere Reife genüge. Das Abitur würde ich sowieso nicht schaffen, und warum auch. Das war bisher in unserer Familie nicht üblich. Mein zukünftiger Schwager überzeugt sie, mich aufs Gymnasium gehen zu lassen.



Dann taucht mein Vater wieder auf. Zu meiner großen Verwunderung und zum blankem Entsetzen meiner Schwester nimmt meine Mutter ihn wieder auf. Angeblich nimmt er jetzt seine Medikamente und hat wieder Arbeit. Als Vater kann ich ihn nicht mehr ernst nehmen, wir sind uns fremd. Es geht nicht lange gut, dann ist er wieder weg. Meine Schwester auch, frisch verheiratet und glücklich. Meine Mutter lässt sich endlich scheiden.

Mitten in diesem verrückten Jahr liege ich im Bett und habe zum ersten Mal meine Tage. Es fühlt sich an wie ein endgültiges Urteil. Aus mir wird nun doch eine Frau, wie meine Mutter immer gesagt hat. Irgendwann werde ich heiraten, nette Schürzen tragen, Kartoffelsalat zubereiten und mich von meinem Mann rumschubsen lassen.

Aber vorher will ich eine wilde Zeit haben, und die beginnt, sobald der Schmerz nachlässt und die elende Blutung aufhört. Glitzerlidstrich und eine durchsichtige Bluse sind ein guter Einstieg, finde ich.

